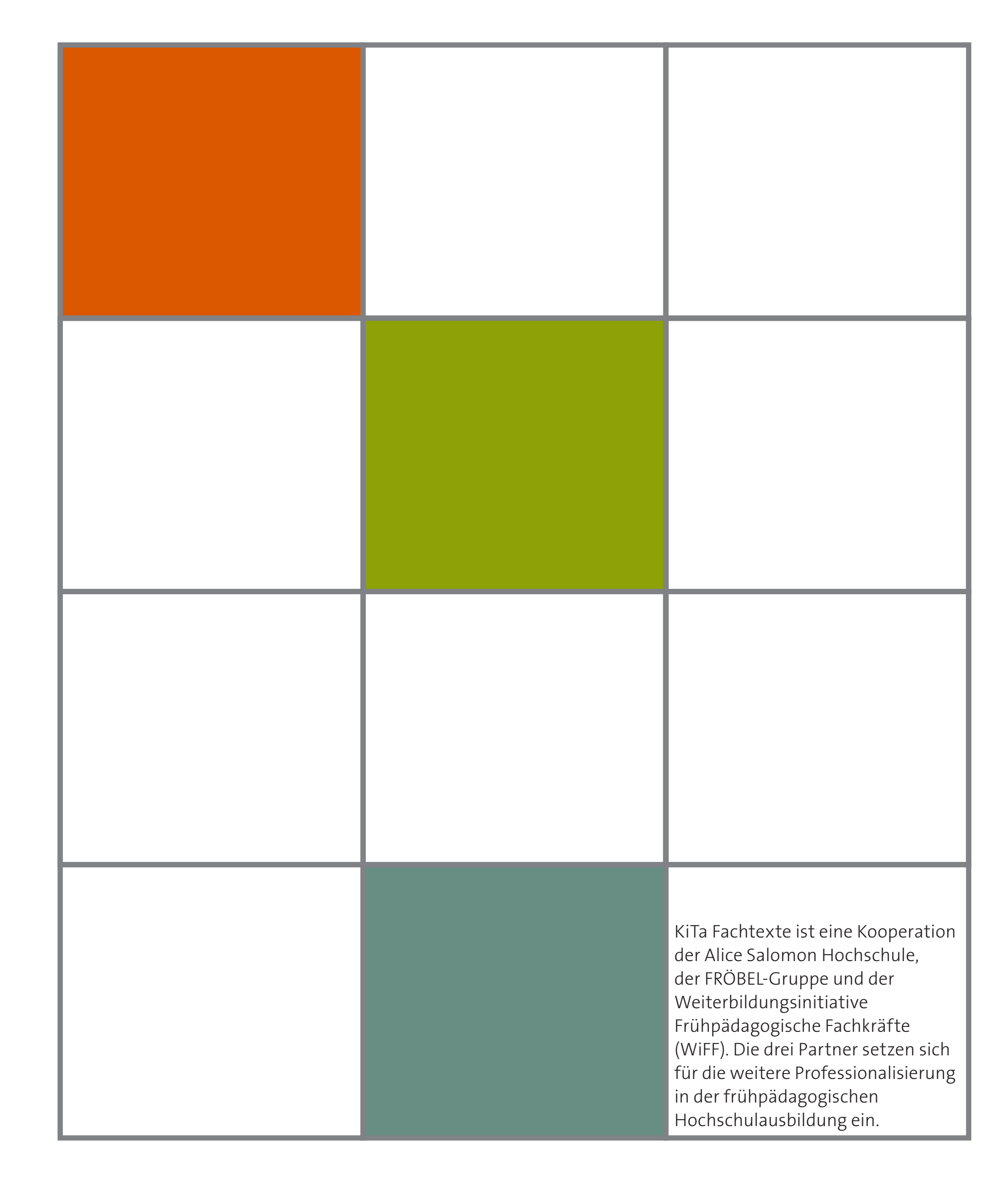


Mit Kindern reden – Verbindliche Kommunikation mit den Jüngsten

von Barbara Leitner



KiTa Fachtexte ist eine Kooperation der Alice Salomon Hochschule, der FRÖBEL-Gruppe und der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). Die drei Partner setzen sich für die weitere Professionalisierung in der frühpädagogischen Hochschulausbildung ein.









Mit Kindern reden – Verbindliche Kommunikation mit den Jüngsten

von Barbara Leitner

ABSTRACT

Die Autorin erörtert in folgendem Beitrag, wie mit Kindern in den ersten drei Lebensjahren eine verbindliche, wertschätzende Kommunikation – als Grundlage für alle Bindungs- und Bildungsprozesse – gestaltet werden kann und welche Rolle dabei die Haltung des Erwachsenen spielt. Sie wendet das Konzept der Gewaltfreien Kommunikation von Marshall B. Rosenberg auf die Kommunikation mit den Jüngsten an und verknüpft es mit Kenntnissen aus der Frühpädagogik, der Psychologie und der Neurowissenschaften.

GLIEDERUNG DES TEXTES

INFORMATIONEN ZUR AUTORIN

Barbara Leitner ist Journalistin und Coach in Berlin. In ihrer journalistisch-publizistischen Arbeit für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, Zeitschriften sowie für Stiftungen und Institutionen widmet sie sich Bildungsthemen, insbesondere der Frühpädagogik. Seit 1992 führt sie diverse Kommunikationstrainings durch, seit 2009 vermittelt sie auch ErzieherInnen die Haltung der Gewaltfreien Kommunikation. Gegenwärtig hat sie an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (Fachbereich Erziehungswissenschaft/Elementarpädagogik) einen Lehrauftrag für professionelle Kommunikation. Ihr besonderes Interesse gilt der Kommunikation in der frühen Kindheit und dem gelingenden Dialog.

1. Einleitung

Jedes Kind ist einzigartig und will mit all seinen Kompetenzen und in seiner Individualität gesehen und geschätzt werden. Die Bindung zwischen einem Erwachsenen und einem Kind wird nicht unwesentlich durch die Art und Weise der verbalen und nonverbalen Kommunikation zwischen beiden beeinflusst. Durch diese Interaktion erhält das Kind wesentliche Impulse für seine sprachliche, sozial-emotionale und kognitive Entwicklung. Deshalb werden im folgenden Beitrag einige Aspekte der Haltung der Erwachsenen im Dialog mit Kindern in den ersten drei Lebensjahren Jahren erörtert, die eine verbindliche, wertschätzende Beziehungen und die Entwicklung des Kindes fördern. Dabei konzentriert sich der Beitrag auf das Zwiegespräch zwischen einem Kind und einer betreuenden Person. Erst in der Zusammenfassung wird der Blick auf die Kommunikation in einer Kindergruppe geöffnet.

2. Aspekte einer verbindlichen Kommunikation mit Kindern in den ersten drei Lebensjahren

2.1 Einzigartigkeit des Kindes wahrnehmen

Beglückt begrüßen die Erwachsenen ein Neugeborenes und nehmen sein Strahlen, seine Vollkommenheit wahr. Dieses freudige, offene Feld der Aufmerksamkeit braucht ein Kind auch während des Heranwachsens. Es will erfahren: ‚So wie du bist, bereicherst du das Leben!' und mit dieser Haltung will es auch mit ein, zwei oder drei Jahren in der Kindertageseinrichtung empfangen und bei seiner Entwicklung begleitet werden.

Eine Atmosphäre der Annahmen schaffen

Zuwendung, Liebe, Nähe, Akzeptanz und emotionale Sicherheit sowie Förderung und Unterstützung sind für ein Kind in den ersten beiden Lebensjahren primäre Bedürfnisse. Auf dieser Grundlage gestaltet es ab dem dritten Lebensjahr zunehmend seine sozialen Aktionen und Beziehungen und entfaltet seine Individualität. Dabei gilt: Entwicklung gelingt, wenn sich ein Kind angenommen und gemocht fühlt.

Nach dem Konzept der Gewaltfreien Kommunikation (GFK) geschieht diese Entwicklungsbegleitung, indem die betreuende Person mit den Gefühlen und Bedürfnissen des Kindes in Kontakt ist. Feinfühligkeit beweist sie, indem sie die Signale des Kindes wahrnimmt, richtig interpretiert, angemessen reagiert und die Bedürfnisse entsprechend beantwortet (vgl. Rosenberg 2004, 97ff.).

Ein Beispiel:
Ein sechs Monate alter Säugling äußert Laute des Unmutes. Er liegt auf dem Boden und bewegt die Hände vor seinem Gesicht ohne etwas zum Greifen zu finden. „Ist Dir langweilig und suchst Du nach Anregung?" fragt die im Raum anwesende Person und gibt dem Kind ein Papier zum Ertasten. Tatsächlich untersucht es mit seinem Händen, den Augen und dem Mund die Beschaffenheit des Gegenstandes und ist ganz konzentriert dabei. „Das scheint Dich zu interessieren. Hörst Du, wie das Papier raschelt, wenn Du es berührst?" könnte die Sequenz sprachlich begleitet werden.

Das Selbstbild des Kindes formt sich durch die Kommunikation.

Wie Martin Dornes (vgl. Dornes 2006, 76ff.) schreibt, trägt jedes Kind ein Bild des „virtuellen Anderen" in sich und erwartet – in einem gewissen Spektrum – eine entsprechende Reaktion des Erwachsenen. Durch die Gesamtheit an Reaktionen, die es auf seine Lebensäußerungen erfährt, formt sich sein Selbstbild, so z.B. „Ich bin ein frohes, temperamentvolles Kind und die Menschen in meinem Umfeld mögen mich." Dieses Selbstbild schreibt sich in den ersten Lebensjahren nach und nach in das limbische System im Hirn ein und bleibt – es sei denn, es wird korrigiert – auch Grundlage des Erwachsenenhandelns. Soll die Eigenaktivität und Selbstwirksamkeit des Kindes unterstützt werden, braucht es eine positive Rückmeldung auf seine Gefühle und sein Dasein.

Dabei wird das Kind von Anbeginn an nicht nur durch die Erwachsenen versorgt und angeregt. Es ist selbst aktiv am Geschehen beteiligt und erlebt die Fürsorge innerlich mit. Diese Fähigkeit zur unmittelbaren gefühlhaften Teilhabe, ist nicht nur Ergebnis, sondern auch Voraussetzung für den Lernprozess und eine erste Form von Intersubjektivität. Ein Säugling oder Kleinkind gibt neben seinen lautlichen Äußerungen beispielsweise auch durch seine Körperbewegungen, sein Weggucken, sein Erstarren oder Zappeln, einen heftigeren oder flacheren Atem oder auch dem Herzrhythmus vielfältig Auskunft über sich. All das gehört zur „Sprache" des Kindes, die von dem Erwachsenen aufgenommen und erspürt werden kann:

- Welche Signale nehme ich wahr?
- Was könnte das Kind fühlen?
- Was scheint es über unsere Beziehung, die Beziehung zu dem erforschten Objekt auszudrücken?
- Was, vermute ich, will es, braucht es?

Feinfühlig die Signale des Kindes entschlüsseln

Mit diesen Fragen begeben sich die Erwachsenen in unzähligen Situationen auf Forschungsreise. Die Antworten bringen sie in den verbalen und nonverbalen Dialog mit dem Kind ein. Dabei gilt es aufmerksam zu sein: Wofür erhalte ich



von dem Kind Bestätigung? Wodurch entspannt es sich oder verändert seine Reaktionen? Worauf reagiert es stärker? Wovon braucht es mehr, wovon weniger? Das Kind entschlüsselt aus der Gesamtheit der verbalen und nonverbalen Kommunikation wichtige Signale über die Situation, die Beziehung und sich selbst und überprüft sie, quasi für sich, auf ihre Stimmigkeit. Auch für das Kind sind in der Stimmhöhe, dem Sprechtempo, der Köperhaltung und dem Blickkontakt des Erwachsenen, neben dem, was gesagt wird, wesentliche Informationen enthalten. Erst allmählich und vollständiger erst ab dem fünften Lebensjahr, ist dem Kind der syntaktische Gehalt der Worte zugänglich. Es hört zunächst vor allem deren Semantik. Mit der ist es über die eigene Wahrnehmung in seinem Inneren verbunden. Je kleiner das Kind ist, desto sensibler ist es für Zwischentöne und Unklarheiten.

Ein Säugling braucht die Verstärkung seiner Signale.

Damit die Äußerungen des Erwachsenen für das Kind eindeutig und klar zu deuten sind, müssen sie authentisch mit seinen Gefühlen und Bedürfnissen verbunden zu sein. Mehr noch: damit vor allem der Säugling das Echo des Erwachsenen – im Zusammenhang mit seiner Handlung – versteht, braucht er nicht nur die angemessene Wahrnehmung, die richtige Interpretation der Äußerung und die prompte Reaktion, die ihm zeigt: „Ich habe dich verstanden und gebe dir das, was du brauchst.“ Er verlangt auch die Verstärkung, eine gewisse Übertreibung in der Spiegelung. Dadurch erst wird dem Kind klar: „Der Erwachsene sagt jetzt nichts über sich. Er antwortet mir.“ Wenn die Reaktionen der erwachsenen Bezugsperson grundsätzlich in Intensität und Freude unter dem Erlebnisgrad des Kindes bleiben, wird dem Kind sein eigenes Verhalten nicht richtig gespiegelt, es erfährt nicht, dass sein Verhalten akzeptiert wird, und es kann seine Gefühle nicht richtig genießen. Stern bezeichnet dies drastisch als “Raub der Gefühle“ (Stern zit. nach Viernickel 2009, 10).

Ein Beispiel:

Das entschiedene „heiß“, wenn das Kind sich der Kerze oder dem Herd nähert, schreibt sich gerade durch seine Deutlichkeit in das Gedächtnis ein. In die Stimme wird Nachdruck, in die Mimik Besorgnis gelegt und zugleich ein Zurückziehen vom Objekt demonstriert. Bald schon werden die Kinder die Laute des Wortes nachformen und dabei auch ihr Wissen um die Gefahr ausdrücken.

Dieser Kontakt zu seiner Einzigartigkeit ist für das Kind ein lebenslanger Quell der intrinsischen Motivation und ein zerbrechliches Gut. Werden die Äußerungen des Kindes, zu häufig übersehen, fehlgedeutet oder falsch beantwortet, wird es die Überzeugung gewinnen, dass seine Impulse nicht so wichtig sind und es sich eher nach außen orientieren sollte. Es wird sich möglicherweise zurücknehmen oder auflehnen und dabei in einer gewissen Weise, auch bereits in den frühen Jahren, den Glauben an sich bzw. sein eigenes Potenzial verlieren.

2.2 Lebendiges im Augenblick spiegeln

Mit ihrer verbalen und nonverbalen Kommunikation begleiten Erwachsene das Kind bei der Erforschung der Außen- wie auch seiner Innenwelt. Wie Milliarden Kinder vor ihm und nach ihm, durchläuft das Kind vergleichbare Entwicklungsschritte. Dadurch wächst es in eine Welt hinein, die ihm zunächst vollkommen neu und unvertraut ist. Deutlicher wahrnehmbar als in späteren Lebensabschnitten, sind die ersten Lebensjahre vom Zauber des Unentdeckten, des Lernens geprägt, der für Erwachsenen allzu oft in der scheinbaren Gewohnheit und Bekanntheit verloren gegangen ist. Nicht immer ist ihnen bewusst, dass jede Situation einmalig und jetzt ist. Oft fehlen ihnen das Staunen und die Achtsamkeit für den Moment. Dabei gibt es gerade im Zusammenleben mit einem Kind viele Momente, die sie herausfordern zu schauen, was sie hier Neues lernen könnten (vgl. Kapitel 2.3. und 2.4. des vorliegenden Textes).

Was heißt empathisch begleiten?

Wenn wir Einfühlung geben, dann geht es darum, einfach ganz und gar präsent zu sein, im Moment zu sein. Das heißt auch, die Gedanken zum Stillstand zu bringen, denn wenn wir ganz präsent sind, bringen wir nichts aus der Vergangenheit mit in diesen Moment", heißt es bei Marshall Rosenberg. Er zitiert einen Satz von Martin Buber. „Trotz aller Ähnlichkeit hat jede lebendige Situation, wie ein neugeborenes Kind, auch ein neues Gesicht, dass es nie zuvor gegeben hat und nie wiederkehren wird. Die neue Situation erwartet von dir eine Antwort, die nicht im Vorhinein vorbereitet werden kann. Sie erwartet nichts aus der Vergangenheit, sie erwartet Präsenz, Verantwortung; sie erwartet – dich." (Rosenberg 2004, 43)

Erkundungen der inneren und äußeren Welt spiegeln

Diese Erkundungen der inneren und äußeren Welt im Moment halten, wie Susanne Viernickel es nennt „Rohmaterial" (Viernickel 2009, 6) für vielfältige Verarbeitungs- und Bildungsprozesse bereit.

Durch sein Spüren, Tasten, Riechen, Schmecken nimmt das Kind diese Wirklichkeit mit all seinen Sinneskanälen in sich auf. Wie fühlt sich eine Fussel, eine Feder, ein Stück Stoff an, wie schmecken diese Dinge? Welche Laute entstehen beim Ertasten? Solche Entdeckungen des Kindes, durch eine reiche sinnliche Sprache zu begleiten, die benennt und durch entsprechende nonverbale Signale verstärkt, was das Kind hört, sieht, riecht, schmeckt, fühlt und greift, ermöglicht es, die Qualitäten und Zustände tiefer zu erfahren.

Von dieser Form der Verbundenheit im Code der analogen Kommunikation – über Mimik, Gestik, Laute – profitieren gerade Kinder nichtdeutscher Muttersprache, wenn sie mit der verbalen Sprache verstärkt wird. Sie sind traurig, ängstlich, ärgerlich oder auch freudig, neugierig, gespannt und empfinden das Gefühl, ohne es lautsprachlich genau benennen zu können. Spiegelt ihnen ihr Gegenüber: „Ich sehe, du bist traurig, ängstlich, ärgerlich oder auch freudig, neu-

gierig, gespannt.“, bekommen sie einen Begriff zu dem Zustand, der sich über die innere Bedeutsamkeit für sie erschließt.

Beziehungsaspekt bestimmt den Inhaltsaspekt

Das sind Momente der Annahme und der Sprachentwicklung zugleich. Das Kind hört und liest aus den Worten beispielsweise die Begeisterung und Freude bzw. eine Gleichgültigkeit oder Anspannung ab, mit denen sein Akt des Begreifens verbal und nonverbal begleitet wird. Nach einem Axiom der Kommunikationstheorie von Paul Watzlawick bestimmt stets der Beziehungsaspekt den Inhaltsaspekt einer Aussage (vgl. Watzlawick 2007, 53ff.). Aus einer Reaktion beispielsweise könnte das Kind verstehen: „Das ist eine Feder, deren flauschige Struktur ich erkunde. Aber Erwachsene finden den sinnlichen Reiz offenbar nicht so spannend wie ich. Jedenfalls höre ich keine entsprechenden Bekundungen.“ Auch diese Informationen gehen in die Muster ein, die ein Kind von sich selbst und der Welt bildet.

2.3 Dialog mit dem inneren Kind

„Die Kommunikation mit Kleinkindern muss, wenn sie eine gute Beziehung begründen soll, von Wertschätzung und Respekt geprägt sein. Aufmerksames Zuhören, Blickkontakt herstellen, Anteilnahme, wenn jemand wütend, verletzt oder traurig ist, gehören dazu.“ (Viernickel 2009, 7). Wertschätzung und Respekt in der verbalen und nonverbalen Kommunikation authentisch zu vermitteln, wird nur möglich sein, wenn der Erwachsene selbst mit dem Bedürfnis nach Wertschätzung und Respekt verbunden ist. Das heißt, sich selbst als einzigartig anzuerkennen und zu schätzen und Zugang zur lebendigen Energie des erfüllten Bedürfnisses zu haben. Das ist ein hoher Anspruch an die Haltung gerade von ErzieherInnen. Dabei würde es unterstützend wirken, würden das Leben und die Arbeit mit Kindern gesellschaftlich mehr wertgeschätzt und würden vor allem mehr Ressourcen im Bereich Frühpädagogik bereitgestellt werden.

Feld der Wertschätzung ausdehnen

Übung:

Wertschätzung für sich selbst ermöglicht es, das Feld der Annahme und Wertschätzung gegenüben den Kindern auszudehnen. Finden Sie Möglichkeiten, wie ErzieherInnen sich ihr Bedürfnis nach Wertschätzung erfüllen können. Im Konzept der GFK gibt es verbunden mit einem Bedürfnis unendlich viele Wege es zu erfüllen und es können immer neue hinzugelernt werden. Diese „Bitten“ zeichnet aus, dass sie konkrete Handlungen benennen, die positiv formuliert und im Jetzt erfüllt werden können.

Beispiel

Bitte:
- *Die Fackraft vereinbart mit sich, sich jeden Tag Rückschau auf gelungene Momente im Alltag zu halten und diese zu feiern.*
- *Die Fachkraft schließt sich einem Bündnis an, dass sich für eine, dem internationalen Standard entsprechende, Fachkraft-Kind-Relation einsetzt.*

Finden Sie fünf weitere Bitten.

Unbeachtete eigene Gefühle des Erwachsenen blockieren den Dialog

Der Anspruch, Mädchen und Jungen zu bilden, zu betreuen und erziehen verlangt es, die Bedürfnisse des Kindes zu sehen und zu beantworten. Dabei stößt das Kind mit seiner Unbedingtheit häufig an die Welt der Erwachsenen. Diese haben oft den Kontakt zu ihrer Einzigartigkeit verloren. Das erschwert es ihnen, die Einzigartigkeit Anderer offen und neutral zu beobachten und zu begleiten. Neutral meint ressourcenbewusst, ohne Wertungen und Vorurteile. Nicht nur strukturelle Gründe wie ein Mangel an Zeit oder die Arbeitsbelastung blockieren Erwachsene. Vor allem innere Gründe hindern sie, sich tatsächlich in ein Kind hineinzuversetzen. In den Weg stellen sich die abgespaltenen eigenen Anteile, die nach Aufmerksamkeit verlangen, das ungesehene innere Kind. Schwierig gestalten sich deshalb vor allem Situationen, die auf nicht erfüllte Bedürfnisse beim Erwachsenen verweisen. Dann wollen – von ihnen häufig verdrängte – Gefühle gefühlt werden: Enttäuschung, Trauer, Verzweiflung, Neid, Angst. Solche Situationen sind für Erwachsene schwer auszuhalten. Statt zu erspüren, warum das Kind welche Not, welchen Ärger oder Kummer hat, lenken sie oft von der eigentlichen Situation ab. Verborgen bleibt dabei, dass auch ein nicht erfülltes Bedürfnis stets den Keim der Erfüllung in sich trägt. Dafür braucht es Beachtung. „Der Glaube, wir müssten Situationen ‚in Ordnung' bringen und dafür sorgen, dass es anderen wieder besser geht, hindert uns daran, präsent zu sein." (Rosenberg 2003, 114)

Frühe Botschaften

Mitunter kann es ein hilfreiches Mittel zur Affektregulierung sein, ein Kind abzulenken. Allerdings enthält das Kind dabei auch die Botschaft: „Das was du gerade empfindest, worauf es dir ankommt, ist nicht wichtig!" Dessen sind sich die Erwachsenen häufig nicht bewusst. Sie handeln unwillkürlich, so wie sie in ihrer frühen Kindheit lernten, mit unangenehmen Gefühlen umzugehen. Über eine Vielzahl von Botschaften, die sie erhielten, entwickelten sie diese Verhaltensstrategien. Diese schrieben sich in ihr limbisches System ein und verhindern aktuell eine Neubewertung der Situation aus einer erwachsenen, reifen Perspektive. Auch wenn diese Reaktionen im Erwachsenenalter angepasst und überformt werden – die Person reagiert, wie sie es als Kind verinnerlichte: aufbrausend, kämpfend, mit Flucht oder das eigene Empfinden unterdrückend oder auch erstarrend. Das innere Kind meldet sich mit alten, schmerzlichen Erfahrungen.

Der Dialog mit dem inneren Kind

Durch die Grenzen der Empathie des Erwachsenen für sich selbst, werden die Grenzen der Annahme des Kindes im Außen markiert. Es ist schwierig, Gefühle und Bedürfnisse bei einem Gegenüber wahrzunehmen, zu fühlen und zu spiegeln, die der Erwachsene bei sich selbst unterdrückt. Empfing der Erwachsene als Kind Botschaften wie „Stör nicht!", „Sei nicht so laut!", „So etwas macht man nicht!", wird es ihm, ohne bewusste Reflexion und Korrektur der darauf beruhenden Glaubenssätze, nicht möglich sein, dem Kind in ähnlichen Situationen authentisch frei und offen gegenüber zu treten. Unbewusst wird das ungesehene, bewertete innere Kind sich in den Dialog einmischen und einen Missklang er-

zeugen. Ressourcenbewusst mit kleinen Kindern zu reden, verlangt das innere Kind zu sehen, zu behüten und wahrzunehmen, an welchen Punkten es in Not kommt. Es braucht eine empathische Verbindung, um alte Glaubenssätze aufzulösen und im limbischen System neue Informationen über die Interpretation von Situationen zu verankern.

Kleine Kinder in ihrer Unbedingtheit bieten viele Auslöser, um mit den eigenen Anteilen und dem inneren Kind in Kontakt zu kommen. Diese wollen – genau wie das Kind im Außen – beachtet werden. Indem sie wahrgenommen und geheilt werden, wird die Zufriedenheit, Souveränität und der eigene authentische Ausdruck der Erwachsenen gestärkt. ErzieherInnen können in diesem Heilungsprozess auch durch Supervision und Coaching gestärkt werden. Sie brauchen darüber hinaus eine Tagesgestaltung, die ihnen die Möglichkeit gibt, sich selbst immer wieder in einem ressourcenvollen Zustand zu begeben. Das erst erlaubt es ihnen, sich immer wieder in einen intensiven emotionalen Kontakt mit den Kindern zu begeben. Gerade angesichts der Tatsache, dass alle pädagogischen Programme nur durch die Haltung der Fachkräften in ihren Grenzen und Potenziale umgesetzt werden, verlangt diese Frage mehr Aufmerksamkeit als bisher.

2.4 Den Schatz in der Störung sehen

Ein Kind willkommen zu heißen und es in seiner Einzigartigkeit zu sehen, verlangt es anzunehmen, mit allem was es mitbringt. Zwar gilt das Prinzip der „good enough mother“, der hinreichend guten Betreuung für Eltern ebenso wie für ErzieherInnen in der Kita. Dennoch bleibt es eine Herausforderung, einem Kind zugewandt zu bleiben, wenn es ein Verhalten zeigt, ein Temperamt oder äußere Merkmale mitbringt oder unter Umständen aufwächst, die dem Erwachsenen Schwierigkeiten bereiten.

Unannehmbares Verhalten als Hinweis auf eigene unerfüllte Bedürfnisse

Wertungen gegenüber dem Kind, der Situation oder die eigenen Person verhindern die Annahme. Diese Wertungen allerdings verweisen auf eigene unerfüllte Bedürfnisse. Das kann so etwas sein wie „Das ist ein störrisches Kind. Woher hat es das nur?“, „So etwas hätte ich mich nie gewagt. Das ist respektlos!“, „Unter solchen Umständen kann ich nicht aufmerksam für ein Kind sein!“, „Immer erlebe ich Situationen, in denen etwas schief geht. Ich komme damit nicht so gut klar.“ Diese Wertungen und Urteile berühren beispielsweise die Bedürfnisse des Erwachsenen nach Leichtigkeit und Spiel, nach Unterstützung und Wertschätzung, nach Selbstannahme und Akzeptanz. Die Verantwortung, für die Erfüllung dieser Bedürfnisse zu sorgen, liegt beim Erwachsenen. Das unannehmbare Verhalten des Kindes ist „nur“ der Auslöser, der auf eine gestörte Balance in seiner Befindlichkeit verweist. Es bietet zugleich eine Chance, sich selbst besser kennen zu lernen und für sich zu sorgen. Indem der Erwachsene seinen „Bedürf-

nisbecher“ füllt, gelangt er wieder in den Zustand der Offenheit, des Friedens, der Freiheit und Annahme. Gerade für ErzieherInnen ist es empfehlenswert, sich dabei Unterstützung durch Supervision und Coaching zu holen.

Marshall Rosenberg geht davon aus, dass die Jüngsten perfekt die Gefühls- und Bedürfnissprache beherrschen. Ein Säugling schreit und macht damit darauf aufmerksam: Ich habe Hunger, wünsche mir Kontakt, Anregung, brauche eine neue Windel. Die destruktive, von der Fülle getrennte duale Sprachweise lernt es sehr bald von den Erwachsenen: „[…] nämlich sobald ein Kind das erste Mal hört: ‚Das ist gut, das schlecht..' Von da an geht es nicht mehr darum, herauszufinden, was seine Bedürfnisse sind, sondern wie es beurteilt wird. Der Verstand des Menschen wird so geformt, dass er die ganze Zeit darüber nachdenkt, was andere Menschen über ihn denken, wie sie sein Verhalten beurteilen.“ (Rosenberg 2004, 102)

Wertung in Gut und Böse blockiert die Offenheit

Bei seiner Welterkundung probiert ein Kind verschiedene Verhaltensweise aus. Erst an den Reaktionen der Erwachsen erlebt es, welche davon als angemessen und erwünscht und welche als unangemessen und unerwünscht gelten. Zugleich entdeckt es, dass Verhaltensweisen verschieden bewertet werden, verschieden nach dem Kontext, der Verfassung der Person oder ihrer Beziehung zueinander. Es greift auf Verhalten zurück, das ihm in anderen Situationen diente, sich ein Bedürfnis zu erfüllen, das es bereits gewohnt ist oder nachahmt.

Bereits ab dem ersten Lebensjahr erleben Erwachsene, dass Kinder beißen, schlagen, mit Dingen werfen etc.. Für die Kinder kann sich das zu einem fatalen Kreislauf entwickeln. Sie erlangen zumeist eine Aufmerksamkeit, die negativ sanktioniert wird. Sie zeigen ein Verhalten, mit dem sie bei ihrem Gegenüber unangenehme Gefühle wecken, werden frustriert und diese Frustration steigert sich noch, wenn ihr Wunsch nach Angenommensein sich in dieser Situation nicht erfüllt. Ihnen bleiben nur wenig Reaktionsmöglichkeiten: Kampf, Erstarren oder Flucht. Die dazu gehörigen Bewertungen schreiben sich auch in das Selbstbild des Kindes ein, wie auch Hüther es beschreibt (vgl. Hüther 2010, 16). Wiederholt sich der Kreislauf häufig, verliert es den Kontakt zu seinen eigenen, inneren Impulsen und damit den Zugang zur intrinsischen Motivation und lernt sein Verhalten durch Reaktionen im Außen, durch Lob und Strafe, zu steuern.

Für die betreuende Person ist es eine Herausforderung, aus dem Bewertungsmodus gegenüber dem Kind auszubrechen. Es geht darum, das Verhalten zu beobachten, ohne es mit einem Label „gut“ oder „schlecht“ zu versehen, sondern neutral und mit einer staunenden Neugier zu betrachten: „Aha, in dieser Weise versuchst du also dieses oder jenes Problem zu lösen!“ Das geschieht, indem die betreuende Person die tatsächlichen Impulse des Kindes ergründet.

Absicht hinter ungewünschtem Verhalten ergründen

Ein Beispiel:

Während eines Angebotes in der Krippe nimmt ein knapp zweijähriges Mädchen einen Korb mit Stiften vom Tisch und wirft sie um sich. Das ist eine Störung für die anderen Kinder und die Erzieherin. Oft bewerten die Erwachsenen innerlich oder laut das Verhalten: „Immer geschieht das mir!“, „Oh, dieses Kind…“, „Wenn ich mich jetzt ganz um dieses Kind kümmere, kann ich für die anderen nicht da sein!“, „Ich hatte gerade etwas anderes geplant!“. Die Gleichaltrigen nehmen diese Haltung auf, indem sie mit „Auweia“ das Handeln kommentieren. Damit ist das Mädchen von den anderen getrennt. Sie war vielleicht nicht in der Lage, sich selbständig wie die anderen an den Tisch zu setzen, zu malen und Freude dabei zu finden. Dennoch blieb sie in der Nähe der anderen Kinder und zum Maltisch. Möglicherweise braucht sie Unterstützung, um in die Tätigkeit zu finden. Oder sie sucht überhaupt Verbindung? Das könnte die Erzieherin im Gespräch ergründen: „Du hast gerade die Stifte herunter geworfen. Bist du traurig, nicht malen zu können? Willst Du wissen, was passiert, wenn du sie wirfst? Freust du dich, dass ich mich dafür interessiere? Möchtest du mir zeigen, was du schon kannst? Soll ich dir zeigen, wie du mit dem Stift malen könntest?“
Ist das Mädchen zufrieden, kann die Erzieherin – falls ihr das noch notwendig erscheint – sagen, dass sie es nicht mag, dass das Kind die Stifte durch den Raum wirft und sie bitten, wenn sie etwas braucht, zu ihr zu kommen und zu zeigen, was sie will. Wenn vielleicht nicht beim ersten Mal, so wird die Botschaft dennoch ankommen, wenn die Erzieherin immer wieder offen und wertungsfrei auf das Kind zugeht.

Verhalten aus der Perspektive des Kindes sehen

In der pädagogischen Theorie und Praxis gilt das Gebot, das unangemessene, ungeliebte Verhalten von der Person zu trennen. Dem störenden Kind sollte Respekt erwiesen werden und deutlich ausgedrückt werden, dass die Sanktion, die Ablehnung, das Nein dem Tun des Kindes gilt, nicht der Person. Das Konzept der gewaltfreien Kommunikation lädt an dieser Stelle nicht nur zur wertfreien Beobachtung ein, es geht davon aus, dass das Kind in dem Moment die ihm bestmögliche Art und Weise des Handelns wählt, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Haltung schafft eine Offenheit und damit einen Zugang zur inneren Welt des Kindes. Auch wenn ein Kind weint, haut, kratzt, beißt, mit dem Füßen stampft oder Dinge um sich wirft wünscht es, wie Marshall Rosenberg sagt: „See me beautiful. See the best in me. See what I really want.“ Gefragt ist tatsächlich, das Verhalten des Kindes aus seiner Perspektive zu sehen (mind-mindesess). Was erfüllt sich das Kind, das kratzt und beißt? Geht es um Aufmerksamkeit, Selbstwirksamkeit, Zugehörigkeit und Teilhabe, Schutz und Sicherheit, Autonomie und Selbstbestimmung? Zu verstehen, dass das Kind in diesem Moment für eines seiner Bedürfnisse sorgt, heißt nicht, sein Verhalten zu billigen. Verstehen heißt nicht einverstanden sein. Es ist die Voraussetzung dafür, weiterhin in der Annahme ihm gegenüber zu bleiben. In dem der Respekt erhalten bleibt bzw. wiederhergestellt wird, ist es zugleich möglich, ihm alternative Handlungsmöglichkeiten für das unerwünschte Verhalten anzubieten und mit ihm zu erproben.

Es versteht sich von selbst, dass diese Neugier einem unangemessenen Verhalten gegenüber nicht angebracht ist, wenn Personen gefährdet sind. Im Interesse des Schutzes handelt der Erwachsene und gebraucht – wie es in der Gewaltfreien Kommunikation heißt – „Macht mit" (vgl. Rosenberg 2003, 179ff.) im Sinne des bedrohten Menschens und schützt ihn. Diese Idee von „Macht mit" steht im Gegensatz zu „Macht über", bei der es Gewinner und Verlierer gibt und die Impulse des Gegenübers unterdrückt werden. Im gewissen Sinne geschieht diese in diesem Fall auch, hier aber im Interesse des Lebens. Der Erwachsene wird beispielsweise verhindern, dass ein Kind ein anderes verletzt und nicht staunend zuschauen. Ist die Gefahr abgewandt, wird der unterbrochene Kommunikationszyklus mit der handelnden Person wieder aufgenommen. Für dieses Kind ist das eingreifende Tun des Erwachsenen eine Störung. Sein Handlungsimpuls wurde nicht nur unterbrochen, sondern beendet. Das verlangt eine Antwort, um das Kind erneut mit seiner Eigenaktivität und Selbstwirksamkeit zu verbinden.

Hinweise aus aktuellen Studien:

„Trägt das Handeln der Erzieherin zu einer Verfestigung oder einer Korrektur der individuellen Anpassung bei?", fragen Gerhard J. Suess und June Sroufe und verweisen auf amerikanische Studien auf die Erzieherinnen-Kind-Beziehung im Verhältnis zu den Bindungs- und Bildungserfahrungen (vgl. Frühe Kindheit 2008, 14). Danach erwarten ErzieherInnen von unsicher gebunden Kindern wenig angemessenes Verhalten. Deshalb unterstützen sie sie in ihrer Interaktion mehr, als für ihre eigenständige Entwicklung gut ist und stärker als sicher gebundene Kinder. Liselotte Ahnert erläutert, dass es ErzieherInnen in Kindergruppen wenig Mühe macht, eine Beziehung zu Mädchen aufzubauen, die häufig ein sozial ausgeglicheneres Wesen zeigen. Jungen hingegen würden durch ihr Verhalten oft reglementierende Maßnahmen erzwingen. Das führe dazu, dass sie sich in ihren Bedürfnissen und Interessen verkannt fühlen und das geschlechtstypische Verhalten verstärken (vgl. Ahnert 2010, 135). Suess und Sroufe schlussfolgern: „Sie [die ErzieherInnen – d.A.] müssen ermutigt werden, ihre eigenen Gefühle gegenüber unterschiedlichen Kindern und natürlich auch die möglichen Einflüsse aus ihrer eigenen persönlichen Entwicklungsgeschichte zu reflektieren." (Frühe Kindheit 2008, 14)

Auslöser nutzen, um Selbstempathie zu vertiefen

Unangenehmes Verhalten, auch von einem Kind, kann ein Impuls für den Erwachsenen sein, sich um sich selbst zu kümmern und sich seinen Bedürfnissen zuzuwenden. Auch hier gilt: Das Maß an Selbstempathie bestimmt, wie weit sich die betreuende Person mit dem Kind vor ihm verbinden kann. Befindet sich der Erwachsene nicht in einem ressourcenvollen Zustand, ist sein eigener „Bedürfnisbecher" nicht gefüllt, wird er nur schwer ressourcenvoll und eindeutig auf das Kind ihm gegenüber reagieren können. Ist er mit eigenen Sorgen und Nöten belastet, wird er wie durch eine Wand mit dem Kind kommunizieren. Bei dem Kind wird dabei kaum mehr Deutlichkeit und Klarheit ankommen, als der Per-

son selbst im Moment in seiner emotionalen Repräsentanz zur Verfügung steht. Nicht die Gedanken, sondern die Gefühle und Bedürfnisse, gehen in Resonanz bei der Verbindung zum Gegenüber. Wenn die betreuende Person in Unfrieden mit sich selbst ist, wird sie kaum in der Lage sein, eine harmonische Atmosphäre aufzubauen. Umgekehrt verstärkt das klare körperliche Empfinden von Ruhe und Frieden dem Impuls – auch gegenüber dem Kind.

Übung:
Erinnern Sie sich an eine Situation, in der ein Kind etwas getan hat, das Ihnen nicht gefallen hat. Stellen Sie sich nun vor, eine von Ihnen hoch geschätzte Persönlichkeit verhält sich in Ihrem Beisein in ebendieser Weise wie zuvor das Kind. Was sagen Sie zu der Person? Wie verhalten Sie sich gegenüber dem Kind? (Nach: Rosenberg 2004, 99)

3. Zusammenfassung

Die Autorin geht davon aus, dass Erwachsene durch

- die Anerkennung der Einzigartigkeit jedes Kindes,
- ihre emotionalen Offenheit für das, was im Moment in der Innen- und Außenwelt des Kindes geschieht,
- einen engen Kontakt zu ihrem inneren Kind sowie
- eine wertfreie Annahme – nicht Akzeptanz – jedes Verhaltens eines Kindes

wesentlich Voraussetzungen schaffen, damit eine verbindliche, wertschätzende Kommunikation mit Kindern in den ersten drei Lebensjahren gelingt. Mit dieser Haltung bietet die betreuende Person dem Kind einen Rahmen, seine Selbstwirksamkeit und Kompetenz zu erfahren und einzubringen und die Kommunikation aktiv mitzugestalten. Die Qualität des Dialoges hängt damit wesentlich davon ab, ob der Erwachsene in der Lage ist, für sich zu sorgen und sich mit der lebendigen Energie der Bedürfnisse zu verbinden.

Gerade in Kindertageseinrichtungen würde es die Wirksamkeit der Arbeit von ErzieherInnen unterstützen, wenn sie nicht vorrangig als die MacherInnen von Programmen angesprochen werden, sondern sie selbst mehr in ihren Bedürfnissen nach Sicherheit und Schutz, Kontakt und Nähe, Mitbestimmung und Entwicklung, Wohlergehen und Sinn gesehen und damit in ihrer Authentizität gestärkt würden.

Nach dem Konzept der gewaltfreien Kommunikation haben alle Menschen die gleichen Bedürfnisse (unterschiedlich in der Ausprägung, Hierarchie, zu verschiedenen Zeiten) und sind dadurch miteinander verbunden.

Erhält eine Person Empathie für ein Bedürfnis und wird die lebendige Energie gespürt, wird sich das Feld ausdehnen. In diesem Sinne profitieren die Kinder von der Empathie, die ErzieherInnen sich selbst geben, wie alle Kinder von einem empathischen Dialog eines/-r Erziehers/Erzieherin mit einem Kind in einem Konflikt, bei Frust, aber auch bei Freude profitieren. Die Kinder werden auf dieses Feld der Emotionalität ihre Aufmerksamkeit richten, dahin, wo lebendige Bedürfnisse, die auch sie bei sich langsam zu entdecken lernen, wahrgenommen, gespürt und beantwortet werden. Nach dem Abschluss des Zwiegespräches, kann die Fachkraft durch ihre Absicht und ein Spektrum von nonverbalen Signalen, wie das Weiten der Arme, Blickkontakt zu vielen Kindern, Berührungen, Bodenkontakt, die Verbindung zu allen anderen Kindern herstellen. "Sichere Erzieher/innen-Kind-Bindungen entstehen demnach in jenen Kindergruppen, in denen die Gruppenatmosphäre durch ein empathisches Erzieherverhalten bestimmt wird, das gruppenbezogen ausgerichtet ist." (Ahnert 2010, 132)

4. Fragen und weiterführende Informationen

4.1. Fragen und Aufgaben zur Bearbeitung des Textes



AUFGABE 1:

Beobachten Sie in Ihrer Praxiseinrichtung die verschiedenen verbalen und nonverbalen Signale von einem einjährigem, einem zweijährigem und einem dreijährigem Kind. Beschreiben Sie die Unterschiede.



AUFGABE 2:

Stellen Sie an einem Beispiel dar, wie eine empathische, verbindliche Kommunikation zwischen einem Kind in den ersten drei Lebensjahren und einem Erwachsenen gestaltet werden kann. Beschreiben Sie dabei konkret, durch welche Signale und Potenziale beide Seiten diesen Dialog unterstützen.



FRAGE 1:

Selbstreflexion: Wenn Sie an Ihre eigene Kindheit zurückdenken – welche (unbewusste) Botschaft haben Sie in Ihrer Herkunftsfamilie vernommen und welchen Kontrakt haben Sie daraufhin über Ihre Rolle in Ihrer Familie geschlossen? Wie wirkt sich das in Ihrem heutigen Leben aus?



4.2. Literatur und Empfehlungen zum Weiterlesen

LITERATUR-VERZEICHNIS

Ahnert, L. (2010): Wieviel Mutter braucht ein Kind? Bindung – Bildung – Betreuung: öffentlich und privat. Heidelberg: Spektrum.

Deutsche Liga für das Kind in der Familie und Gesellschaft (Hrsg.) (2011): Frühe Kindheit in den ersten sechs Jahren: Bildung in Krippe und Kindertagespflege, 1.

Deutsche Liga für das Kind in der Familie und Gesellschaft (Hrsg.) (2008): Frühe Kindheit in den ersten sechs Jahren: Frühe Kommunikation und Beziehung, 6.

Dornes, M. (2004): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt am Main: Fischer.

Dornes, M. (2006): Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung. Frankfurt am Main: Fischer.

Hüther, Gerald (2010): Was kleine Kinder wirklich brauchen... Betrifft Kinder, 5, 16-17.

Maywald, J. & Schön, B. (Hrsg.)(2008): Krippen: Wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema. Weinheim: Beltz.

Rosenberg, M. B. (2003): Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Paderborn: Junfermann.

Rosenberg, M. B. (2004): Konflikte lösen durch Gewaltfreie Kommunikation. Ein Gespräch mit Gabriele Seils. Freiburg: Herder.

Stern, D.(2003): Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt. München: Piper

Viernickel, S. (2009): Bildungsprozesse in der Krippe.Zugriff am 07.03.2011. Verfügbar unter http://www.erzieherin.de/die-unter-dreijaehrigen.php

Watzlawick, P.; Beavin, J. & Jackson, D. (2007): Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Huber.

EMPFEHLUNGEN ZUM WEITERLESEN

Leitner, B. (200): Auf die Haltung kommt es an. Über die gewaltfreie Kommunikation – Teil 1. Betrifft Kinder, 6, 47-51.

Leitner, B. (2009): Man sieht nur mit dem Herzen gut. Über gewaltfreie Kommunikation – Teil 2. Betrifft Kinder, 11-12, 51-55.

Leitner, B. (2011): Wie gehe ich mit Belastungssituationen um? Die gewaltfreie Kommunikation als ein Weg, gut für sich und das Team zu sorgen – Teil 3. Betrifft Kinder, 1-2, 54-59.

Gaschler, F. & Gaschler, G. (2007): Ich will verstehen, was du wirklich brauchst. Gewaltfreie Kommunikation mit Kindern. München: Kösel.



4.3. Glossar

Empathie Die Fähigkeit, sich in die Befindlichkeit des Gegenübers hineinzuversetzen und seine Gefühle und Bedürfnisse wahrzunehmen, selbst wenn man eine andere Position in dieser Situation hat.

Bedürfnisse Bedürfnisse sind das, was alle Menschen zum Leben brauchen. Dabei zeichnen sich Bedürfnisse im Verständnis der Gewaltfreien Kommunikation dadurch aus, dass sie universell sind (alle Menschen der Erde haben sie), sie von Ort, Zeit und Personen unabhängig sind und Menschen, verbunden mit ihren Bedürfnisse, immer neue Strategien finden können, sie zu erfüllen.

Gefühle Gesamtheit der körperlich wahrnehmbaren Reaktionen in einer Situation. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sich ständig wandeln, wenn sie nicht blockiert werden. Die Gewaltfreie Kommunikation unterscheidet tatsächliche Gefühle vom Denken über Befindlichkeiten, so genannten Pseudogefühlen.

Intrinsische Motivation Aus dem inneren gespeister Wille, in Übereinstimmung mit den eigenen Bedürfnissen und Werten, im Gegensatz zur extrinsischen Motivation, bei der der Impuls aus dem Außen kommt. Intrinsisch motivierte Menschen handeln aus eigenem Antrieb und aus Freude, auch an der Herausforderung.

Limbisches System Das limbische System ist eine Funktionseinheit des Gehirns, die der Verarbeitung von Emotionen und der Entstehung von Triebverhalten dient.

Zitiervorschlag:
Leitner, Barbara (2011): Mit Kindern reden – Verbindliche Kommunikation mit den Jüngsten. Verfügbar unter: http://kita-fachtexte.de/XXXX (Hier die vollständige URL einfügen.). Zugriff am TT.MM.JJJJ.